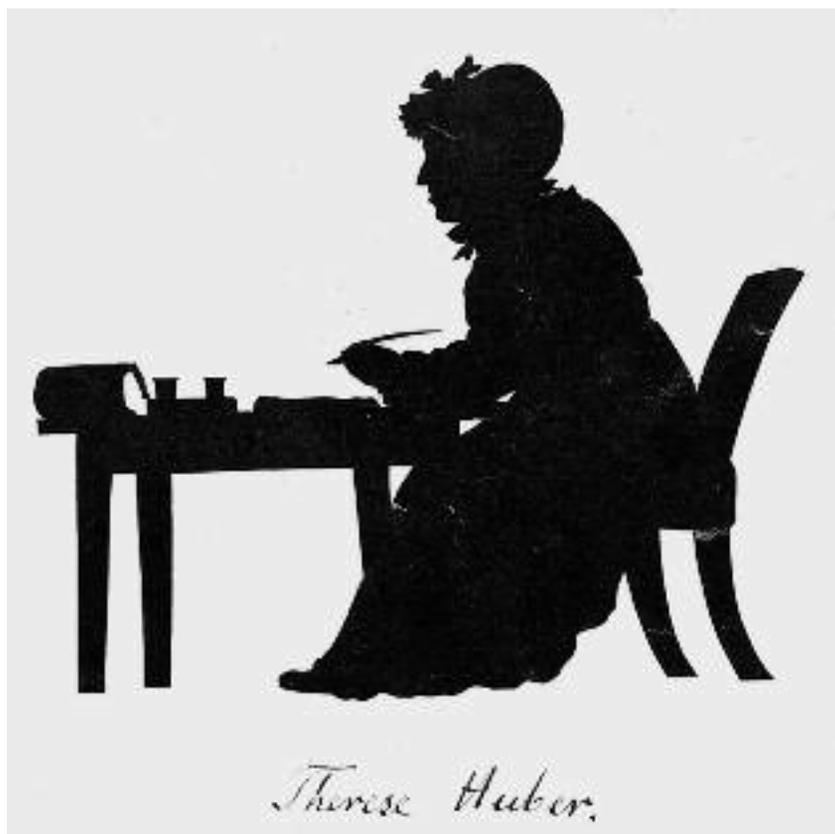


Die Redakteurin, Autorin und «Hausmutter» Therese Huber (1764–1829) ist durch ihren *Brodberuf* und mit ihrer Familie eine wichtige Figur auf dem Spielfeld eines neuen bürgerlich bestimmten gesellschaftlichen Zusammenlebens in Stuttgart auf der Schwelle vom 18. ins 19. Jahrhundert. Wie ihre männlichen Berufskollegen muss sie davon ausgegangen sein, dass Autorenschaft auch Autorität bedeutet. Diese Funktion suchte sie nicht nur in der Tageszeitung «Morgenblatt für gebildete Stände»,<sup>1</sup> sondern auch romaneschreibend mit ihren Lieblingsthemen Erziehung, Frau und Familie zu nutzen. Sie hat damit den Bewusstseins- und Definitionsprozess, der im Zuge der deutschen Staatsbildung auch die Geschlechterbeziehungen neu beschreibt, idealisierend vorformuliert. Die neu zu bestimmende Rollenverteilung der Geschlechter – und das ist das Credo dieser selbsternannten Erziehungstheoretikerin – muss in den Familien erfolgen, denn sie stellen ihrer Meinung nach die Basis für das Funktionieren des Staates.

Diese Haltung bestimmt auch den selbstsicher scheinenden, mutigen Anspruch der in Erziehungsfragen überaus versierten, vielfachen Mutter: Ihren zweiundzwanzigseitigen Entwurf für die Gründung eines Mädchenpensionats in Stuttgart versieht sie mit dem Titel «Ideen zu einem Töchterinstitut».<sup>2</sup> Mit der Feder ergreift sie so antizipierend weibliche Erziehungs- und Bildungsrechte, die sie durch ihre «Ideen» wohl gerne realisiert gesehen hätte. Ausbildungsrechte nämlich, die über den Erwerb praktischer hausmütterlicher Fähigkeiten und eine gut organisierte Haushaltsführung hinausgingen: Sie wollte die geistige Abstraktionsfähigkeit und die wohlfundierte intellektuelle Urteilskraft der jungen Bürgerin fördern. Die sollte, in diesem Sinne ausgebildet, die sittlichen Wertvorstellungen des weiblich gesellschaftlichen Eingebundenseins tradieren und den

damit verbundenen Pflichten durch *die ehrwürdigste Verbindung zum allgemeinen Wohl* Sinn und Wertschätzung verleihen. Den Töchtern der hier angesprochenen bürgerlichen Stände attestierte sie Qualitäten, die es auszubilden galt, und die dem sogenannten schönen Geschlecht von den Zeitgenossen zumeist, als von der Natur her wesensfremd, nicht zugestanden wurden.

Dass dieser Erziehungsplan jedoch in einem Institut und nicht, wie sie es selbst favorisierte, zuhause durch die Mutter zu geschehen hätte (*Ich gehe von der Überzeugung aus, daß alle Erziehungsanstalten für Töchter eine Unnatur sind, Zeichen krankhafter Verhältnisse*), dient Therese Huber hier als Vorwand, ihre Schrift der «Ideen» zu begründen. Sie, die mütterliche Pädagogin, ist für die häusliche Erziehung, weil hier



Therese Huber, geb. Heyne, verwitwete Forster. Dieser undatierte Scherenschnitt Luise Duttenhofers, einer der bedeutendsten deutschen Scherenschnittkünstlerinnen, zeigt die Schriftstellerinnenkollegin Therese Huber samt ihren schriftstellerischen Berufsinsignien Feder und Schreibtisch.



Königin Katharina (1788–1819), die früh verstorbene Initiatorin eines ambitionierten höheren Mädcheninstituts, das nach ihrem frühen Tod den Namen Königin-Katharina-Stift erhielt. Das heute koedukativ geführte Königin-Katharina-Gymnasium in Stuttgart ist sich seines historischen Werts bewusst. Ölgemälde von Johann Friedrich Dieterich, undatiert.

die Vorbildfunktion der erziehenden und haushaltenden Mutter gegenwärtig ist, die in Erziehungsinstitutionen in diesem Sinne nicht gegeben sei. Wenn solche Institute aber eingerichtet werden sollen, dann eben in häuslicher Atmosphäre mit großer praktischer Nutzenanwendung der geisteswissenschaftlichen wie der praxisbezogenen Fächer. Gleichzeitig vollzieht sie eine Umwertung der Erziehungsinhalte: Der Unterricht, der tradierte weibliche Tätigkeiten ausbildet und weiterentwickelt, ist ihrer Meinung nach genau so als Wissenschaft zu betrachten wie andere schöngeistige und naturwissenschaftliche Unterweisungen.

Außerdem hält sie noch eine weitere Änderung kultureller Werte für notwendig: Mädchen sind zwar für ein Familienleben zu erziehen, ihre Erziehung soll aber auch wiederum über die Familie hinausweisen. Das Ziel Therese Hubers ist, die jungen Frauen zu Bürgerinnen werden zu lassen, die die gesellschaftlichen Zusammenhänge erkennen können. Denn ihre Aufgabe sei es, die zu ihrer Familie gehörigen Männer – Ehemann, Brüder oder Söhne – zu «guten», würdigen Bürgern zu machen. So ausge-

bildet seien die «Töchter» aber auch in der Lage, eigenständig und womöglich auch unverheiratet, ein sinnvolles Leben führen zu können. Die Umwertung der gesellschaftlichen Kriterien und die der sozialen Interaktion führt bei Therese Huber sogar so weit, dass der männliche Kriegsdienst für das Vaterland dem weiblich, bewahrenden haushälterischen Tun *Sticken und Breykochen* gleichzusetzen ist. Diese neu verstandene Rollenverteilung der Geschlechter – und das ist das Credo dieser Erziehungstheoretikerin – muss in den Familien erfolgen, denn die Familien stellen die Basis für das Funktionieren des Staates. Hier müsste ihrer Meinung nach auch der erzieherische Zugriff stattfinden. Der so gebildete Staat soll quasi als *gigantische Überfamilie* – so eine Formulierung Hannah Arendts – von einem human gebildeten Patriarchen geführt werden, der die Pflicht hat, die sozialen Bedürfnisse seiner Untertanen, das heißt der Bürger, aber auch des «dritten Standes» zu erfüllen. Dies mag als Quintessenz für die aufgeklärte und prorevolutionäre Geisteshaltung Madame Hubers stehen.

Da ihre Auftraggeberin, die damals 30-jährige württembergische Königin Katharina Pawlowna, mütterlicherseits eine ausgeprägte Familientradition im Bereich der schulischen Ausbildung der Töchter höherer Stände fortzusetzen gedachte, musste Therese Huber, wollte sie sich auch nur eine kleine Chance auf Mitarbeit oder Leitung eines solchen Instituts erhoffen, scheinbar taktisch ihre eigene Meinung umschiffen, um somit an einer Entwicklung teilzunehmen, die besonders in den Städten um 1800 dazu führte, *vermehrt Schulen herauszubilden, die vom Lehrplan und der Ausstattung mit Lehrkräften her gesehen, den Namen einer «höheren» Töchterschule verdienen.*

#### *Dialog mit zeitgenössischen Bildungsvorstellungen Pädagoginnen erstarben in ihrer Identität*

Die bildungspolitischen Schwerpunkte des Huberschen Entwurfs, ihr eigener Bildungsweg als auch autodidaktisch sich bildende Göttinger Professorentochter, ihre Kenntnis namhafter Pädagogen und Geistesgrößen ihrer Zeit bezeugt, wie sehr sie selbst – aktiv und passiv – in die zeitgenössische Erziehungsdebatte verwoben war. Sie kritisierte konservative Vorstellungen, unterstützte sie aber auch. Männliche Erzieher, Gelehrte, Geistliche und Literaten des 18. und 19. Jahrhunderts setzten nicht zuletzt unter der bunten Flagge der Philosophie der Aufklärung neue und alte Maßstäbe für die bis dahin vernachlässigte Mädchenbildung. Neben dieser männlichen Phalanx, in der so unterschiedliche

Pädagogen und Geistesgrößen wie François Fénelon, Jean Jacques Rousseau, Theodor Gottlieb Hippel, Johann Bernhard Basedow, Gotthold Ephraim Lessing, Johann Friedrich Pestalozzi, Philipp Emanuel von Fellenberg, Joachim Friedrich Heinrich Campe, Johann Gottlieb Fichte oder Wilhelm von Humboldt den Zeitgeist der Pädagogik bestimmten, gibt es aber auch einige pädagogisch wirkende, kompetente Frauen, die sich ebenfalls durch die Veröffentlichung fachlicher Schriften hervorgetan hatten, und die es in diesem erzieherischen Kontext zu beachten gilt.

Obwohl das 18. Jahrhundert als das von Männern geprägte pädagogische Jahrhundert gilt, haben weibliche Pädagogen mit unterschiedlichen und eigenwilligen Vorstellungen die Mädchenerziehung mitgestaltet. Hier sind als zeitgenössische Kolleginnen vor allem Caroline Rudolphi, Betty Gleim und die von Therese Huber wenig geschätzte und doch oft ähnlich wie sie argumentierende Stéphanie Félicité du Crest de Saint-Aubin, comtesse de Genlis und marquise de Sillery, zu nennen. Die Werke der zuletzt genannten musste sie auf Anweisung von Johann Friedrich Cotta für das «Morgenblatt» – widerstrebend zwar – aber dann doch übersetzen. Vom männlich vorgegebenen traditionellen Rollenverständnis unterscheiden diese Frauen sich vordergründig wenig, vor allem nicht im stets geforderten Grundsatz weiblicher Sittsamkeit. Erzieherinnen schienen nicht nur in diesem Punkt damals eine absolute Gefolgschaftstreue für ihre männliche Vordenker zu pflegen. Sie sind aber trotz dieses zeitgenössischen Eingebundenseins in ihrem eigenen Bildungsansatz einem weiblichen Fortschreiten verpflichtet, das graduelle Unterschiede zum männlich vorgegebenen Raster einfordert. Weibliche Pädagoginnen erstarken zusehends in ihrer Identität. Ihr reformpädagogischer Ansatz der «geistigen Mutterschaft», dem auch Therese Huber zugeneigt ist, wird für das 19. Jahrhundert bis ins 20. Jahrhundert hinein zum Credo der sich immer mehr durchsetzenden und staatlich anerkannten Mädchenerziehung und Lehrerinnenausbildung werden.

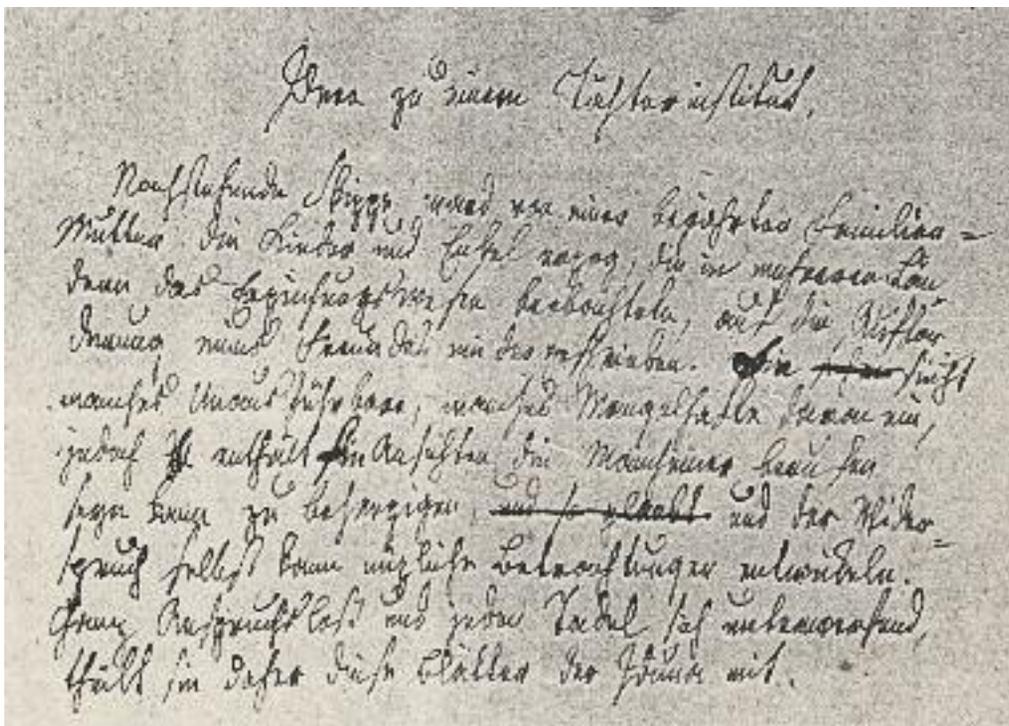
Therese Huber gehört nicht nur als Verfasserin der «Ideen» zu diesen um Reform bemühten Frauen. Alle ihre Schriften und Publikationen<sup>3</sup> folgen dem «Tenor» des Erziehens: Erziehung ist für sie Hilfe bei der Menschwerdung der Jugend und kann für sie trotz aller Rollenzuweisungen und geschlechtsspezifischer, unterschiedlicher Lerninhalte nur von dieser Menschwerdung aus verstanden werden. Sie setzt diese Prämisse, anders als die männlichen Pädagogen, ohne hierarchische Reduzierung auch für weibliche Menschen und den «weiblichen Beruf»

der «Töchter» in ihr Koordinatensystem: *Ich werde mich deshalb bemühen allen wissenschaftlichen Beschäftigungen Einfluß, Anwendung auf ihren weiblichen Beruf zu geben; ebenso aber ihren weiblichen beruf mehr durch geistige bereicherungen zu beleben, durch Wissenschaftliche Sichten zu veredeln. Gelingt mir dieses für den Geist, und geb ich daneben alle weiblichen Berufsgeschäften den Werth von Familien Sorgen, Freundes und Nächstdienst, Sorge fürs Ganze, so ist der niedrigsten, wie der zierlichsten Arbeit Würde gegeben.*

Eine Theorie der Erziehung setzt voraus, dass geklärt ist, inwieweit Erziehung für die Menschwerdung notwendig ist und was dabei unter Erziehung – und dies nicht nur für die männlichen Menschen, die Knaben, – zu verstehen ist. Um die abgetrennte, umstrittene, immer wieder reduzierte Mädchenerziehung und deren moralischen Inhalte zu beschreiben und zu hinterfragen, deren Anwendung für die «Ideen»-Schreiberin wichtig ist, vertieft sie ihre Vorstellungen über das Verhalten der weiblichen Menschen, der Töchter also, charakterisiert den Charakter, die Moral und die Sinnlichkeit der jungen Mädchen, deren Sozialität und ihr Verhältnis zur Familie. Die Huberin praktiziert das auch für sich



*Madame Forster, geb. Heyne um 1785. Therese Forster trägt als Ehefrau einen modisch bändergeschwänzten Damenhut und ist so in ihrem neuen Status zierlich ausstaffiert. Silhouette von G. F. von Berceviczy.*



Derzeit leider nur als Fotokopie zugänglich sind in der Universitätsbibliothek in Krakau aus dem Varnhagen-Nachlass Therese Hubers «Ideen zu einem Töchterinstitut» von 1817/18.

selbst ihr ganzes Leben lang in vielen Briefen, Erzählungen, Romanen, Artikeln und eben auch in den «Ideen» – auch wenn sie vortäuscht, es zieme sich dieses Öffentlichmachen für eine Frau nicht: *Ich ergreife mit Schüchternheit diesen öffentlichen Weg, mit euch, liebe Schwestern zu sprechen.*<sup>4</sup>

Dass eine von Bildung bestimmte Lebenspraxis für Frauen viele Verhinderungen kennt, weiß Therese Huber gut, doch sie wirbt gerade deswegen um Verständnis den Männern gegenüber: *Ihr klagt, meine Schwestern, daß unserm Geschlechte zur höheren Ausbildung Hindernisse in den Weg gelegt werden, und wälzt die ganze Schuld auf die Männer. Laßt uns doch einig werden, worin diese höhere Ausbildung besteht, und in wiefern sie das männliche Geschlecht hintertreiben will. Ich kann mir nicht vorstellen, daß es einer von uns entgangen sey, daß die Natur beyden Geschlechtern ganz verschiedene Wege zu ganz verschiedenen Zielen anwies; dieses Ziel zu erreichen ist zur innigen Vereinigung, zur vollendeten Veredelung beyder nothwendig.*

Nur in einer verbesserten Häuslichkeit finde die Frau die Mittel, den Mann mit sich zu emanzipieren. Auch deshalb ist Frau Huber gegen eine außerhäusliche Erziehung und dies obwohl sie selbst in ihrem Elternhause vor allem von Seiten der Mutter, die sie mit elf Jahren verlor, ein Kindheitsumfeld in Unordnung und Vernachlässigung erlebt hatte. Ihre Forderung auf Bildung im eigenen Leben verwirklichte sie mit diesem Anspruch. Gestützt auf ihren nie erlahmenden Bildungseifer und ihre Lesewut wird sie zu einer überaus gebildeten und gelehrten Ausnahmefrau und hatte dadurch aktiv am Entstehungsprozess einer bürgerlichen Gesellschaft

Anteil, in der auch Frauen nicht vergessen werden durften. In ihren eigenen Erziehungsschriften – ob dies nun ihre Erziehungsromane oder die «Ideen» sind – wird diese Intention trotz allen vorsichtigen Taktierens deutlich.

*Bildungsbürgertum: Von Kindesbeinen auf vertraut mit den Geistesgrößen der Aufklärung*

Therese Huber, geb. Heyne, stammte aus einer kinderreichen, wenig begüterten, aber sehr angesehenen Göttinger Professorenfamilie. Über ihre eigene Ausbildung schreibt sie ihrem einzigen überlebenden Sohn Aimé am 9. 1. 1817 nach Göttingen: *Ich habe wenig Unterricht gehabt und mein guter Vater hat wirklich viel zu wenig auf dessen Gedyhen gesehen, denn wir hätten doch orthographisch sollen lesen und schreiben lernen. da hatten wir aber Lehrer, die keinen Eifer hatten, und unser Vater untersuchte nie, was wir konnten. Man hat mir nie lehren einen Aufsatz machen, wie ich dann 14 Jahr alt aus der Pension kam, schwazte mein Vater mit mir wenn ich fragte, aber nie forderte er mich zum Schreiben auf. [...] mir fiel nie ein, daß ich talent zum schreiben hätte. So schrieb ich von 18–28 Jahr nie etwas als briefe und Übersetzungen aus dem Englischen, die aber weder corrigiert noch gedruckt wurden, sondern Forster benuzte sie zu seinen übersetzungen. Ich habe nie gefragt: wie? So übersezte ich die ganze Cooks 3. Reise.*<sup>5</sup>

Von klein auf war sie über ihren Vater mit vielen Geistesgrößen der Zeit vertraut, aber auch über ihre zwei Ehemänner gehörte sie zur damals entstehenden deutschen Bildungsschicht, die sich als höchstes

Ziel das Streben nach Humanismus und Vernunft gesetzt hatte. Der Naturwissenschaftler und Gelehrte Georg Forster (1754–1894) war ihr erster Ehemann und intellektueller Mentor. Die unterschiedliche Erziehung von Mädchen und Jungen hat sie als Befürworterin und Gegnerin gängiger Geschlechterbilder ganz *unvernünftig* selbst praktiziert. Die Erziehung ihrer eigenen Töchter nahm sie im eigenen Hause vor, der Sohn Aimé aber besuchte trotz ihrer damaligen schwierigen finanziellen Verhältnisse das reformbewusste Fellenbergsche Internat im schweizerischen Hofwyl, weil sie der festen Überzeugung war, dass Mütter für die Knabenerziehung nicht taugen.

Ihren eigenen beruflichen Anspruch unterwanderte sie gerne mit hausmütterlichen Erziehungsideal, wenn sie auf ihren zeitgenössisch ungewöhnlichen Sonderstatus zu sprechen kam. Das für uns heute kokettierend wirkende Beschönigen der mütterlichen Rollenzwänge, die zeitgemäß eigentlich nicht mit einer Schriftstellerinnenrolle zu vereinbaren waren, dient ihr – so scheint es – aber eher dazu, den Widerspruch öffentlich zu machen und den Hausfrauenberuf aufzuwerten, um so als – wenn auch «ambivalentes» – Vorbild zu fungieren: *Ich komme von meinem beruf mit nadel und faden zu arbeiten, dadurch ganz ab. aber da ich keine Tochter mehr zu erziehen habe, thu ich ihr keinen Schaden durch meine litterarischen Pflichten. Ich hätte es freylich lieber anders. Mir ist eigentlich nur wohl beim Strickzeug, aber wenn ich nichts wie dieses zum beruf hätte, würde es mir doch zu leer sein. da aber deine [Aimé] bedürfnisse und Luises jezige lage meine schriftstellerische Thätigkeit fordern, so danke ich Gott, daß er mir das Geschick gab lange zu üben.* Eine allgemeine Lösung des Problems der Frauenberufstätigkeit präsentiert sie nie.

#### *Therese Hubers Ideen und Vorarbeiten zur Gründung des Königin-Katharina-Stifts*

Sie hat ihre Tätigkeit als Autorin, ihre zahllosen Übersetzungen aus dem Englischen und Französischen und ihre zweiundzwanzigjährige Mitarbeit als Redakteurin und «Beiträgerin» an der Cotta'schen Tageszeitung, «Morgenblatt für gebildete Stände»<sup>6</sup> als eine notwendige und gerade passende Selbstverständlichkeit abgetan, die sie angeblich nur wahrnahm, um ihre Familie zu ernähren. Dabei hat sie diese Berufstätigkeit wie nur wenige Frauen ihrer Zeit aus eigener Kraft verwirklicht.

Als die 52-jährige Therese Huber im August 1816 mit ihrer Tochter Luise wieder nach Stuttgart zog, vorerst noch um der kranken Tochter in den Cannstatter Mineralbädern zur Genesung zu verhelfen,

spielte sie bald, unterstützt durch ihren Status als Redakteurin an Cottas neugegründetem «Kunstblatt», einer Beilage des Morgenblatts, eine öffentliche Rolle unter den oberen 1000 der damals 20.000 Einwohner zählenden württembergischen Residenzstadt Stuttgart. Im Kreise vieler angesehener Bürger und Bürgerinnen Stuttgarts hatte man ihr die «revolutionäre» Vergangenheit nie verübelt. Durch ihre gesellschaftlichen Verflechtungen und ihre berufliche Tätigkeit im Hause Cotta unterstützt, hatte sie Zugang zum Hof und war trotz ihrer unerschrockenen Äußerungen eine dort gelesene Autorin und beliebte Gesprächspartnerin des Königspaares.

König Wilhelm I. hatte 1819 mit «seinem» Volk einen Verfassungsvertrag vereinbart und gewährte weitgehend Pressefreiheit. Sein Charakter war jedoch durch stark autoritäre Züge geprägt und bot der von keinem Standesunterschied beklommenen Madame «von» Huber – wie sie seit der bayrischen Verbeamtung ihres zweiten Ehemanns Ludwig Ferdinand Huber (1764–1804) «gut bürgerlich» genannt werden wollte – manch Anlass zur Kritik, aus der sie auch dem König gegenüber keinen Hehl machte. Diese bewusst aufrechte Haltung ist auch ein Lern-



*Der promovierte Advokat, Buchhändler, Verleger der heutigen Klassiker, Zeitungsmacher, Industriepionier und Politiker Johann Friedrich Cotta (1764–1832) schätzte an Therese Huber, der langjährigen Mitarbeiterin und Redakteurin der 1807 gegründeten Tageszeitung «Morgenblatt für gebildete Stände», besonders die «aufgeklärte» Geisteshaltung und ihre gemeinsame Napoleonverehrung. Lithographie von Eduard Friedrich Leybold, um 1830.*



Die Stuttgarter Legionskaserne um 1820. Das erste Gebäude des Königin-Katharina-Stifts lag schräg gegenüber der Legionskaserne am heutigen Wilhelmsbau. In der linken hinteren Bildecke ist ein abgetrennter Umriss des Gebäudes zu sehen. 20 Jahren nach der Gründung zog die Schule 1838 wegen der Lärmbelästigung durch die Kaserne in die heutige Bolzstraße. Seit 1903 ist sie in der Schillerstraße 5 am Wagnertunnel zuhause. Aquarell von Katharina Elisabeth Eisenlohr, um 1820.

inhalt ihrer «Ideen»: Standes Unterschied, sollen die Zöglinge kennen lernen, zugleich aber das unfehlbare Mittel ihn auszugleichen: gleiche Bildung des Geistes und der Sitten. Am 30. Oktober 1816 hatte Wilhelm I. mit seiner Gemahlin Katharina den Thron bestiegen. Das neue Königspaar war in seinem ersten Regierungsjahr durch eine Hungersnot in seinem Handlungsspielraum begrenzt. Nach einer besseren Ernte begann die Königin jedoch Ende 1817 ihren Plan, ein Bildungspensionat für Töchter der höheren und mittleren Stände zu gründen, in die Tat umzusetzen. Therese Huber, die wohl noch selbst Zweifel an ihrer gemeinsamen beruflichen Zukunft mit Cotta hegte, war aufgefordert worden, sich an der Konzeption zu beteiligen. Der von ihr formulierte Entwurf jedoch war von vornherein zum Scheitern verurteilt. Auch wenn sie, wie gewohnt, taktierend argumentierte, hatte sie ganz entschieden nicht nur Lehrer, sondern auch durchs Muttersein gebildete und erfahrene Lehrerinnen und Gouvernanten gefordert. Die maßgebenden pädagogischen Stimmen in Stuttgart trafen sich aber eher in der Aussage von Carl Ludwig Roth, Professor am Königlichen (Knaben)Gymnasium in Stuttgart, der sich gemüßigt sah, in einer 1818 publizierten 28-seitigen Schrift, auf einer knappen Seite auch das Thema: «Das Recht der Frauen an den Lehrstuhl» gnadenlos niederzumachen: *Und nun noch zwey Worte über wissenschaftlichen Unterricht durch Lehrerinnen: Die neuere Zeit hat auch Frauen den Lehrstuhl eingeräumt: nach meiner Ueberzeugung mit größtem Unrecht. Wünscht wohl niemand eine Lehrerin für seine Kinder, welche aus dem weiblichen Kreise*

*herausgetreten in der Wissenschaft lebe, und die die Mittheilung derselben an das jüngere Geschlecht zum täglichen, einzigen Geschäft mache? oder nicht vielmehr eine solche, die bey dieser Beschäftigung ihre weibliche Eigenthümlichkeit bewahre und ausübe? Das Eine aber leidet unwiederbringlich unter dem Anderen: beydes besteht nie in gleichem Grade neben einander. Ein konsequenter Ernst, welcher das Lehren der Wissenschaft begleiten muß, steht dem weiblichen Geschlechte eben so wenig an, als er ihn in der Regel gelingt. [...] die Bildung der Seele für ein höheres Daseyn – das ist und bleibt ein Geschäft, welches allem dem Manne zukommt.<sup>7</sup>*

Königin Katharina hatte – wie von Therese Huber befürchtet – zuletzt die vollständige Planung der Schule einem in Stuttgart traditionsergebenen, bewährten Pädagogen und erfahrenen Praktiker übertragen, dem damaligen Waisenhausinspektor und Vorsteher sämtlicher städtischer Schulen Karl August Zoller, der dann auch das Rektoramt erhielt. Er erweiterte Katharinas Plan sofort dahin, mit dem Pensionat eine höhere Schule für Töchter der Stadt zu verbinden. Der von Zoller in kürzester Zeit ausgearbeitete, ins einzelne gehende Ausführungsplan fand die volle Billigung der Königin. Außerdem wurden zwei schon existierende Töcherschulen in die neue Schule integriert. Im Stift wurden seit der Eröffnung am 17. August 1818 in acht Klassen 250 Schülerinnen im Alter von sechs bis 15 Jahren von 15 Lehrern, Lehrerinnen und Aufseherinnen unterrichtet und beaufsichtigt, in der Pension war Platz für 24 Mädchen. Das Schulgeld betrug für die Pensionärinnen 30 und für die Externen 4,30 Gulden.

Über Katharinas Pläne ist in Zollers Erinnerungen folgendes nachzulesen: *Ich habe mir, setzte die Königin hinzu, eine Handvoll Papiere vom Tische nehmend, von einigen Seiten Entwürfe zu Bildungsanstalten verschafft; aber sie blieben zu sehr im Allgemeinen, oder gingen zu sehr nach einer Richtung; Als die Königin ihm die Entwürfe überreichen will, bittet sie der spätere Rektor darum, erst nachdem er selbst eine Konzeption erstellt hat, in die Papiere Einsicht nehmen zu dürfen. Es waren Bruchstücke,*<sup>8</sup> stellt er dann nach einer späteren Begutachtung fest. Doch dies vielleicht auch deswegen, um seine eigene Gründungskonzeption als unbeeinflusst darstellen zu können.

Überprüfbar ist heute nun leider nicht mehr, was Zoller tatsächlich von Therese Huber oder auch von anderen Vorschlägen übernommen hat oder welche schulische Atmosphäre durch die tägliche Gegenwart der Königin und der Gouvernanten, die die Mädchen aus kleinen Gruppen gut kannten, in den Klassen entstand: *In der neuen Schulgenossenschaft sollte der Ton einer gebildeten Familie herrschen,* schreibt Julius Desselberger in seiner «Geschichte des höheren Mädchenschulwesens in Württemberg» (1916). Dieses Zitat kann eine Reminiszenz an Therese Huber sein und vordergründig betrachtet könnte diese Vorstellung mit den Huberschen «Ideen» im Einklang stehen. Ihr Entwurf zeigt aber, dass Frauenwürde und Familie als ein staatstragender Pfeiler eine gesellschaftsbildende, «nationenbefördernde» übergeordnete Funktion einnehmen und nicht nur mit einer familiären Geborgenheit assoziiert werden sollte. Der Begriff Nation trägt bei Therese Huber neben der kleinstaatverbindenden deutschen Einigung auch die «Idee» der Nation, die Volkssouveränität voraussetzt. Damit gibt sie der weiblichen Position und ihrer hierarchischen Stellung eine andere Bewertung als die Königin und Zoller. Die Königin und ihr Bevollmächtigter gingen zwar von einer seriös betriebenen Bildungsförderung aus, dachten aber sicher nicht an eine Umbewertung des existierenden gesellschaftlich weiblichen «status quo», wie dies im eigentlichen Sinne die Huber tat.

In der nun gegründeten Anstalt hatte die Umsetzung der pädagogischen Ziele in eine sinnvolle Praxis durch Rektor Zoller und Fräulein von Baer Anlaufschwierigkeiten: *Daß da Fräulein von Baer, die mit allem Grund an die Spitze der Anstalt gestellt zu werden verdiente, nicht eine Mutter an die Seite gesetzt ist, die eigene Kinder gewissenhaft erzogen zu haben beurkundet hat; indem nur wer selbst Kinder erzogen hat, weiß, was in allen Verhältnissen und nach allen Rücksichten, Kinder bedürfen,* schreibt Cotta, der seine Tochter Ida dem Institut anvertraut hatte, in einem Brief an die Königin, in dem er ganz und gar die Ansichten seiner Mit-

## Die Kunst des Unterscheidens



Mit sortentypischen Weiß- und Rotweinen, harmonisch abgestimmten Cuvées oder Raritäten aus dem Barrique gehört die WZG zu den Spitzenerzeugern der württembergischen Weingärtner-Kultur. Individuell ausgebaute Lagenweine aus ganz Württemberg vermitteln einen repräsentativen Querschnitt der württembergischen Wein-Kultur. Und fördern so die Kunst des Unterscheidens.



Württembergische Weingärtner-  
Zentralgenossenschaft e. G.  
71696 Möglingen · Raiffeisenstraße 2  
Tel. 07141 4866-0 · [www.wzg-weine.de](http://www.wzg-weine.de)

arbeiterin Therese Huber teilt. Aber Cottas Briefe zeugen nicht nur von den Schwierigkeiten des Schulalltags, sondern auch von Meinungsverschiedenheiten, die auf pädagogische Differenzen schließen lassen. Der Verleger war vor allem darüber erzürnt, dass *Kinder von 10–12 Jahren, die also gerade in ihrer Entwicklung begriffen sind, vier Stunden lang von Morgens früh 8 bis 12 Uhr, ununterbrochen auf einer Stelle sitzend, Unterricht erhalten*. Er ging davon aus, dass die Schule *von Allerhöchstendenselben ausgehend, als das vollkommenste sich bewähren mußte*. Und dass vieles verbessert würde, *was mir in Hinsicht auf die physische, moralische und intellektuelle Erziehung hinter dem Ideal zu seyn scheint, was sich Allerhöchst menschenfreundliche, wohlwollende und mütterliche Sorgfalt gewiß zu Erreichung des schönen Zweckes vorgezset hat*.

Im Gegensatz zum hier geschilderten, genau geplanten Schulalltag können die Huberschen «Ideen» nur ideelle Bruchstücke sein. Sie sind Gedanken, die sich um eine Idealdefinition des weiblich gesellschaftlichen Wirkens ranken. Sie hätten für die Schulpraxis genau ausformuliert werden müssen. Die Aussage ihres nicht umgesetzten Erziehungsplanes ist nicht eindeutig genug und spiegelt in seiner taktierenden Kürze Therese Hubers ambivalente Haltung in vielen Punkten. Die systematische Aufgliederung von Lehrplan, Lehr- und Lerninhalten und der Unterrichtsdauer wäre ein zweiter Schritt gewesen. Therese Hubers pädagogische Vorstellungen, die aus unterschiedlichen Quellen gespeist wurden, sind heute nicht mehr empirisch nachvollziehbar, ebenso wenig wie die von ihr geforderten symbiotischen Verflechtungen von Kopf und Seele. Inhaltliche Unschärfen der lebenserfahrenen und doch auch fehlbaren Erzieherin treten auch dann auf, wenn sie versucht, ihre eigenen, vom offiziellen Zeitgeist abweichenden Ansichten zu beschreiben.

Sie selbst hat ihre Zurückweisung geahnt. Am 7. April 1818 schreibt sie an ihre älteste Tochter Therese Forster: *Meine hiesige Lage ist ganz ungewiß, ich meinte einmal ich könnte ihr eine Sicherheit geben, wie die Königin meine Schrift über ein Institut hatten einfordern lassen, ich habe aber dazu keine Aussicht mehr. Einmal scheint allgemeine Veränderlichkeit jeden auf die Oberhäupter begründeten Plan unsicher zu machen [...] Es scheint nun wirklich zu einer Erziehungs-Anstalt geschritten zu werden, wahrscheinlich habe ich Ideen dazu hergegeben, aber das ist alles. Mein litterarisches Wesen bleibt also mein Beruf. Das hängt h i e r in Stuttgart ganz von Cotta ab, er kann sterben, er kann mich zwingen mich ihm zu brouilliren, er kann das Blatt aufheben, mir nehmen – dann würde ich viel lieber an einem andern Ort ohne vornehme Bekannte leben*.

Anstatt eines innovativ pädagogisch geplanten Instituts, das emanzipatorisch gesellschaftliche Unstimmigkeiten vermittelnd für ein späteres «häusliches Glück» vorbereiten sollte, war eine disziplinierte, streng ausgerichtete Erziehungsanstalt entstanden, die die Mädchenerziehung wertkonservativ strukturieren und gesellschaftlich endgültig zu bewahren hatte.

#### ANMERKUNGEN

- 1 Das «Morgenblatt für gebildete Stände», das seit dem 1. Januar 1807 in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen erschien und vom Verlagsinhaber und Herausgeber Johann Friedrich Cotta gegen Kleingeisterei und Philistertum auf den Lesemarkt geschickt wurde, sollte in aufklärerisch intendierter Bildungsvermittlung die Vielfalt und den Fortschritt der Kultur und der Humanität befördern und mit leicht verständlichen Inhalten – ohne offene politische Stellungnahme – dem lesenden Publikum Unterhaltung und auf diesem Wege Wissen verschaffen. Dieses Kulturjournal gehörte bald zu den wichtigsten literarischen deutschen Blättern des 19. Jahrhunderts und lag in den städtischen Lesegesellschaften aus.
- 2 Handschriftlicher, nicht paginierter Entwurf, angefordert von der württembergischen Königin und Großfürstin von Rußland Katharina Pawlowna (1788–1819), im Vorfeld ihrer Gründung einer Bildungsanstalt für Töchter der höheren und mittleren Stände, das am 17. August 1818 mit dem Namen «Institut» in Stuttgart eingeweiht wurde. Nach Katharinas frühem Tod wurde das Institut in «Königin-Katharina-Stift» umbenannt und existiert heute als Gymnasium für Mädchen und Jungen. Mir liegt nicht die Reinschrift, die als verschollen gilt, sondern ein mit vielen Anmerkungen und Durchstreichungen versehenes Konzept des Manuskriptes vor, das bisher in der Therese-Huberforschung meiner Kenntnis nach noch nicht publiziert und ausgewertet wurde. Orthographie und Interpunktion entsprechen der Handschrift, Kraków BJ, Varnhagen Nachlass.
- 3 Darunter ihre Erziehungsschriften: *Ellen Percy oder Erziehung durch Schicksale* 1822; *Die Ehelosen* 1829; *Die Weihe der Jungfrau bei dem Eintritt in die größere Welt* 1831 und ihre pädagogischen «Sittengemälde» im Morgenblatt.
- 4 Therese Huber, Ueber die Ansprache des weiblichen Geschlechts zu höherer Geisteskultur, Morgenblatt Nr. 289, 3.12.1811, S. 153 f.
- 5 Vgl. Forster, Georg, *A voyage round the world, 1777; Reise um die Welt*, deutsche Erstausgabe 1778–80.
- 6 Therese Huber war von 1807–1816 Beiträgerin, von 1816–1823 hauptamtliche Redakteurin und von 1823 bis zu ihrem Tod wieder freie Mitarbeiterin. Die Beiträge der MitarbeiterInnen erschienen fast immer anonym.
- 7 Roth, Carl Ludwig, *Über Zweck und Werth des Lateinlernens, über Unterrichts- und Erziehungs-Methoden, und über das Recht der Frauen an den Lehrstuhl*, Stuttgart 1818.
- 8 Zoller, Edmund, *Das Katharinenstift*. Blätter aus den «Denkwürdigkeiten» eines deutschen Erziehers, Rektors von Zoller. Festgabe zum Jubiläumstag, 1868.

Von der Autorin erschien die Publikation ihrer Doktorarbeit:

Mascha Riepl-Schmidt: *Therese Huber (1764–1829) – »Ich möchte Weisheit tauschen gegen Glück«*. Ein Leben als Bildungsroman. Peter Lang Verlag, Academic Research, Frankfurt/Main 2016, ISBN 978-3-631-49174-4, 627 S.